

Im Lande der Maharadschas

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 42

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

★
*Im Lande
 der Maharadschas*

In den letzten Jahren gehören indische Maharadschas (Großfürsten) und Radschas (Fürsten) zu den regelmäßigen Gästen unseres Landes und stets umweht sie der Zauber eines Märchenlandes und der Ruf unerhörten Reichtums. Wie sehr beides seine Berechtigung hat, illustrieren hier einige Bilder, die uns ihre Wohnstätten und ihre ursprüngliche Kleidung zeigen, die man bei uns meist nur an den Lieblingsfrauen sieht, die ihren Herrn und Gebieter auf die Reise begleiten. + Die

chen Gefäßen mit den glückbringenden Gaben von Früchten, Körnern, Zucker und Milch zu. Kaum weniger prunkvoll gestaltet sich eine

Totenfeier. Soweit die Leichenverbrennung noch Sitte ist, geschieht diese für die Priester, Maharadschas und Reichen des Landes auf raffiniert ausgestatteten und architektonisch reizvoll errichteten Turmbauten aus leicht brenn-



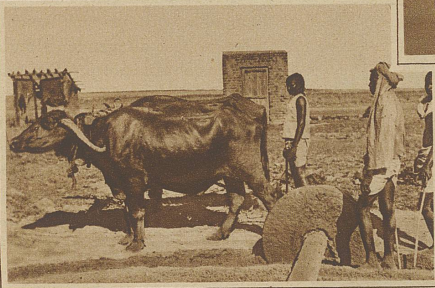
Elefanten im Bad

und gestaltet sie nicht selten zu einem lange dauernden Fest. Gegen das Mitverbrennen der Witwen wird immer mehr gekämpft und es bleibt zu hoffen, daß diese grausame Sitte, die ihren Ursprung im tiefen religiösen Empfinden der Inder hat, bald gänzlich verschwindet. Den Begriff *«L'art pour l'art»* kennt man in Indien nicht. Alle Kunst ist in der



Indischer Fürst im Kreise seiner Familie. Die Nachkommen der Maharadschas haben keinen Anspruch auf den Thron und gehen nach seinem Ableben ohne Titel und Pension wieder in das Volk zurück. Nachfolger wird einer der Brüder

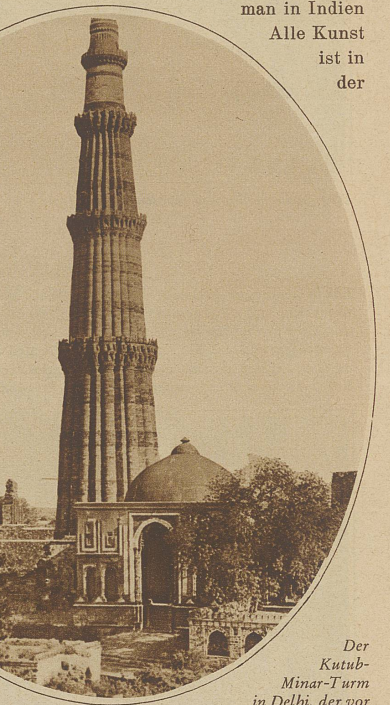
barem Material. Je nach der Beliebtheit, deren sich der Tote im Leben erfreute, nimmt das ganze Volk an dieser Zeremonie teil



Büffel ziehen einen Mühlstein im Kreise herum

Maharadschas sind meist nicht nur sehr reich, sondern sie verstehen und lieben es auch, ihren Reichtum prunkvoll zu entfalten. So schmücken sie nicht nur ihren Leib mit einer unerhört kostspieligen Staatskleidung, wenn sie sich öffentlich zeigen oder wenn sie Feste feiern, sondern sie lassen sich auch Gebäude herstellen und Räume ausstatten, von deren verschwenderischer Schönheit wir uns kaum eine Vorstellung bilden können. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß bei all diesen Sachen Schein und Wert sich entsprechen und daß nirgends eine Täuschung über den wahren Reichtum zugelassen wird.

Zu den feierlichsten Anlässen gehören die Hochzeitsfeiern und sie bieten daher auch Gelegenheit zu der schönsten Prachtentfaltung. Meist sind die Paare sehr jung. Die Braut nicht mehr als 15, der Bräutigam vielleicht 18 Jahre, das ist so das normale Alter. In nach unseren Begriffen theatralischer Feierlichkeit gruppieren sich um das Paar die Verwandten und die Würdenträger des Landes mit den Priestern, und ein besonderer Ehrenplatz kommt den zierli-



Der Kutub-Minar-Turm in Delhi, der vor etwa 2000 Jahren von einem Fürsten errichtet wurde, damit seine Tochter den Sonnenanfang früher sehen könne, als die andern Bewohner Delhis

Religion verwurzelt. Nicht mit Unrecht hat daher ein englischer Forscher gesagt, daß die indische Baukunst ein Beten in Steinen sei. Die unermüdliche Förderung der Baukunst hat ihre wirksamste Triebkraft in der Anschauung, daß das Tempelbauen und das Stiften von Götterbildern verdienstvoller sei, als irgendeine andere gottesdienstliche Handlung. Die Zeugnisse der alten indischen Baukunst reichen zurück bis etwa auf das Jahr 250 vor Christus, denn das war die Zeit, in der sich der Steinbau durchsetzte. Dadurch hoffte König Asoka seinen zahlreichen, zu Ehren Buddhas erstellten Kunstbauten ewiges Leben zu geben. Immerhin ist mit

Bild links:

Der prächtige Palast «Madura» in Madras. Ueber die Wucht des Baues kann man sich einen Begriff machen, wenn man den an der mittlern Säule stehenden Mann als Maßstab nimmt.

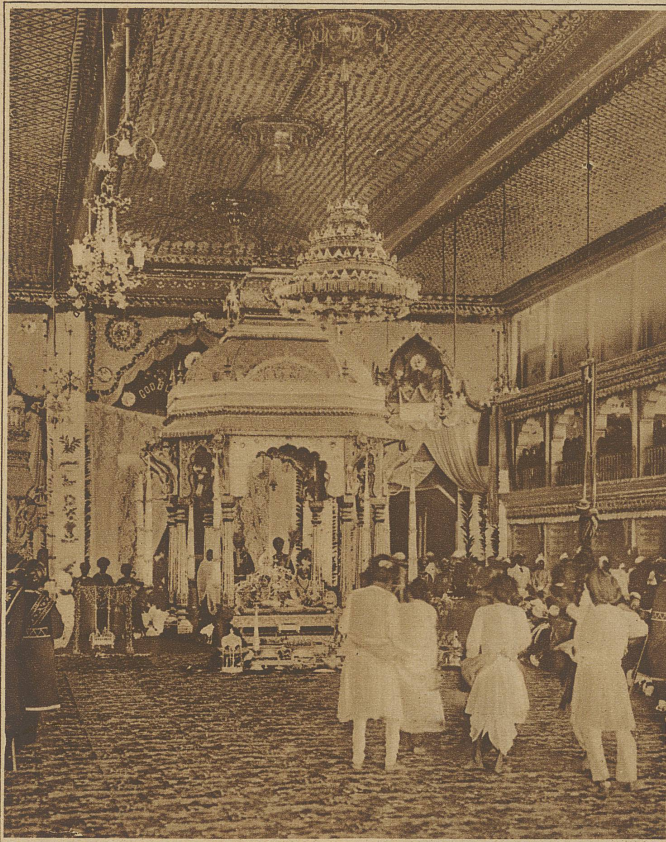
einer bedeutsamen Kunst vor dieser Zeit zu rechnen, da Werke in Helden-
geschichten geschildert werden, die aber aus Holz und Ziegelwerk bestanden
und reiche Verwendung der Farbe aufwiesen. + Die buddhistische Religion
bringt es mit sich, daß verschiedene Tiere als heilig erachtet, in der Nähe der
Tempel untergebracht und sorgsam gepflegt werden. So etwa der Elefant, die
Kuh und bestimmte Affen. Damit ist auch ein beliebtes und häufig wieder-
kehrendes Motiv für die bildende Kunst gegeben. Neben den unzähligen Bud-
dhastatuen in allen Größen findet man Tierplastiken in den verschiedensten,
oft kostbarsten Materialien ausgeführt. + Neben den unzähligen herrlichen



Blicke in die berühmten Höhlen auf der Insel Elephanta, etwa 10 km von Bombay entfernt.
Der ganze Höhlentempel ist aus dem Felsen ausgehauen

Bild im Oval:

Ein Brahmine als Freimaurer. Daß der Mann unrasiert ist, darf weiter nicht verwundern,
wenn man sich vergegenwärtigt, mit welchen Schwierigkeiten und Umständen diese Proze-
dur dort verbunden ist. Erstens darf er sich nicht selber rasieren; in allen Voll- und Neu-
mondtagen und am 11. Tag nach diesen beiden Tagen ist es überhaupt verboten; ebenfalls
an Dienstagen und Samstagen, die als Unglückstage gelten. Und wenn der arme Mann schließ-
lich dazu kommt, sich rasieren zu lassen, so muß er an dem betreffenden Tage noch fasten.



Aus der Hochzeitszeremonie eines Maharadschas. Das Kleid der Braut ist aus gesponnenen Goldfäden und Seide gewoben.
An Kopf, Hals, Armen und Füßen trägt sie Juwelen im Werte von mehreren Millionen Franken. — Die Heirat der
Hindus werden von den Eltern arrangiert; die Betroffenen haben dazu nichts zu sagen. Alle Mädchen müssen verhei-
ratet sein, bevor sie die Reife erreichen



Am Städteingang von Mathura



Palästen von Königen und Fürsten,
bildet unter den Profanbauten der
Kutub-Minar-Turm in Delhi eine be-
sondere Sehenswürdigkeit. Aus
einer großflächigen Basis auf-
steigend, keilt er sich wuchtig
über alle umliegenden Bauten
gegen den Himmel auf. Ein Jahr-
tausend ist an ihm vorbeigegan-
gen und heute noch kann seine
Höhe über 378 Stufen erstiegen
werden. Als Ursache für diese
gewaltige bauliche Anlage nennt
die Geschichte den Wunsch eines
Fürsten, seiner Tochter die Mög-
lichkeit zu schaffen, vor den an-
dern Bewohnern von Delhi die auf-
gehende Sonne begrüßen zu können.
Die Vorliebe für die Pracht äußert
sich auch in der Kleidung und in dem

Bild unten: Palmenlandschaft bei Singapore





Aus einer Tempel-Prozession. Die Spitze des Zuges bilden Elefanten mit Buddha-Reliquien



Heilige Affen in Mathura.
Der Turm besteht aus rotem Sandstein

Leute leben. Im Gegenteil, der Unterschied ist äußerst ausgeprägt. Die Armut des niedern Volkes ist sehr groß und wird nur gemildert durch die bescheidene Genügsamkeit, die sich in der Kleidung, in der Ernährung und in der Wohnung zeigt. Der größte Teil der Bevölkerung lebt von Ackerbau. Es wird besonders angebaut: Reis, Weizen, Zuckerröhre, Baumwolle, Jute, Indigo, Tabak, Tee, Kaffee und zur Gewinnung von Opium viel Mohn. Eine wichtige Rolle spielen auch noch die Seidenraupenzucht und Perlfischerei, während der Bergbau sich erst in neuerer Zeit lebhaft zu entwickeln beginnt. Von größter Bedeutung für das Gewerbe ist die Weberei, Wirkerei und die Gold-

von den Frauen getragenen Schmuck. Wenn sich auch viele europäische Einflüsse geltend machen, so wird doch die vornehme Frau, wenn sie nicht gerade zu den «Aufgeklärten» gehört, sich nach der alten Tradition schmücken und dazu gehört ein kostbarer Ohren- und Nasenschmuck. Ringe, Armbänder, schwere Halsketten und Gürtel entsprechen der allgemeinen Sitte und wenn ein Maharadscha eine seiner Frauen besonders auszeichnen will, dann läßt er ihr einen Edelstein in die Stirne setzen. Dieser sehr schmerzhaften Operation unterzieht sie sich mit Stolz und mit Verachtung aller Qual. Es gibt aber auch in Indien keinen Staat in dem nur reiche

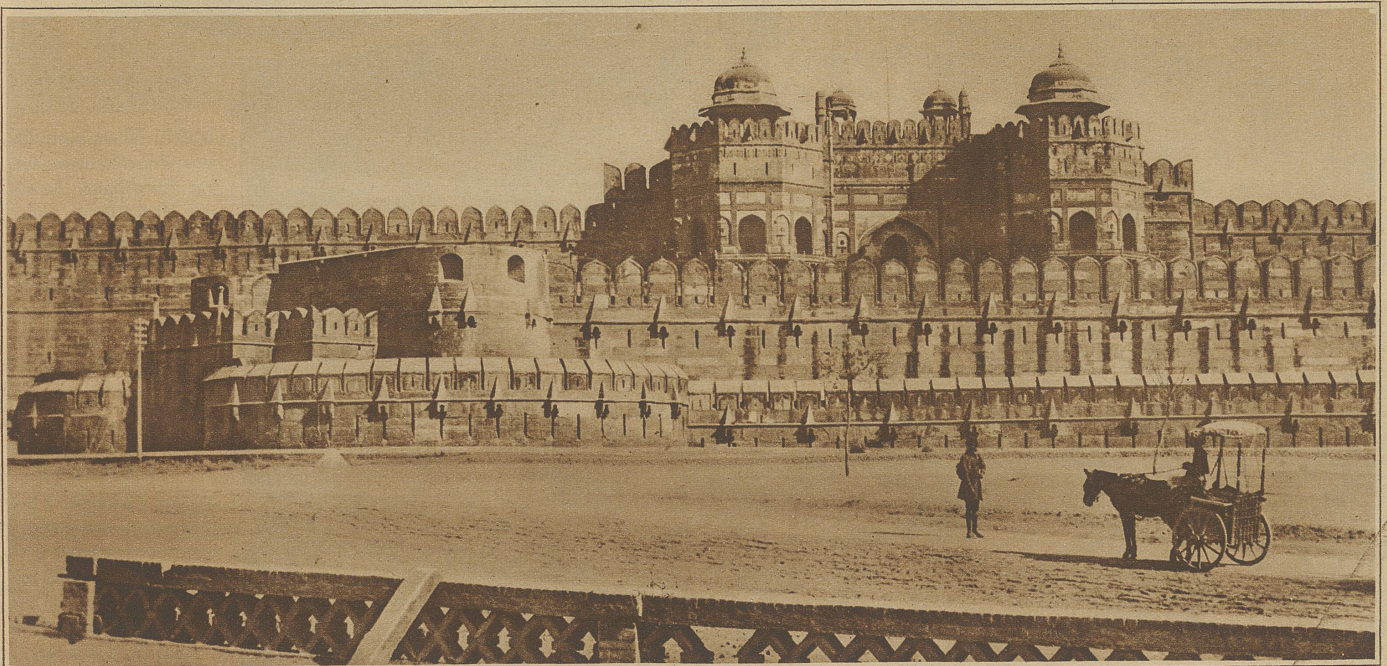


Im Oval: Hindumädchen



Auch Kühe gelten als heilig. Ein Fußbad in Jomuna am Ganges

schmiedekunst. Ihre Erzeugnisse sind auf dem Weltmarkt unübertroffen. Dabei arbeiten die Inder mit den einfachsten handwerklichen Mitteln. Berühmt sind auch Teppiche, sowie die Erzeugnisse der Kunsttöpferei und die Holz- und Elfenbeinschnitzereien.



Königsschloß und Fort von Agra